Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 9

Rubrik: Man sollte sie nicht vergessen!

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Scheidegger von Sumiswald

Eine tüchtige Strecke liegt hinter uns, wir sind am heutigen Ziele angelangt: es ist das ehrwürdige Bauerndorf Sumiswald. Breit und tief herabreichende Dächer drücken den massiven Häusern ihre Prägung auf, die von Wohlstand und Geborgenheit spricht. Auf dem an der Strasse liegenden Schulhausplatz arbeiten einige halbwüchsige Buben, mit roten Nasen und verfrorenen Ohren, an einer weitverzweigten Schneeburg. Andere balgen sich herum und haben in ihrem Eifer und Uebermut vergessen, dass Mutter sie in die Apotheke schickte, um für Aetti einen Hustentrank zu besorgen.

So schlendern wir gemütlich durch das Dorf und treten, nachdem wir die Kirche in Augenschein genommen haben, in den aus alter Zeit herstammenden Gasthof am Dorfplatz. Zufrieden hocken wir an den runden Tisch, der einladend in einer Ecke steht. Einige Namen sind in die Tischplatte eingekerbt; man hat jedoch Mühe, sie zu entziffern. Wir schauen durch das Fenster in das fröhliche Schneetreiben hinaus und freuen uns der wohligen Wärme, die im heimeligen Raume herrscht. Allmählich tauen unsere Nasen und Ohren auf, auch die Mundwinkel verlieren ihre Steifheit und erhalten ihre Bewegungsfreiheit zurück, wovon wir sehr regen Gebrauch machen. Wie sollte man nicht, wenn aus den Schüsseln, die ein hübsches Mädel vor uns herpflanzt, ein so würziger und verführerischer Duft steigt?

Wir haben einen mörderischen Hunger, denn früh am Morgen sind wir von zu Hause losgezogen, die Skier an den Füssen. Der Weg führte über Bolligen der Höhe zu. Da, wo sich die Strasse langsam wieder abwärts neigt gegen das Krauchthal zu, erblickten wir rechts hinten einen Teil der Ruine Geristein, der über die verzuckerten Tannwipfel hinausragte. In gleitender Fahrt gelangten wir auf die Talsohle hinunter; auf dem gegenüberliegenden Hügel trotzt die Anstalt Thorberg über die Ebene zu uns herüber. Wieviele sehnsüchtige Augen mögen wohl jetzt hinter den Gittern der kleinen Fenster auf uns haften? Köstliche, teure Freiheit.

Das verschneite Strässlein weist gegen das Lindental hin. Ein schmaler Streifen Land wird zu beiden Seiten von prächtigen Wäldern abgegrenzt.

Das ist doch nicht ...? Doch, wahrhaftig, ein Reh setzt über die Büsche am Waldrand ins verschneite Land heraus. Bleibt stehen und blickt verwundert nach uns. Dann plötzlich wendet es sich und verschwindet in langen Sprüngen zwischen den dunklen Stämmen. Ist das schön, einzigartig, ein Tier dieser Art in seiner Freiheit und natürlichen Umgebung zu sehen.

Oberburg, Hasle-Rüegsau haben wir hinter uns. In der Ferne taucht ein Kirchturm auf. Wir halten schräg darauf zu, über das Feld hin. Es ist Lützelflüh. Hier hat doch ... aber klar, da hat er gewirkt, der Jeremias Gotthelf. Da, in dieser Luft hat er gelebt. Wir schnuppern unwillkürlich herum, aber die Luft ist kalt und hängt voller Schneeflocken. Im Weitergehen fällt mir ein, dass auch Simon Gfeller, der bekannte Mundartdichter, hier den grössten Teil seines Lebens verbrachte.

Weite Wälder ziehen sich über das hügelige Gelände hin; ein eigenartig schöner Schmuck, den man immer und immer wieder sehen mag. Schau, dort, weit vorn taucht hinter einem kleinen Höhenzug ein Schloss auf, mit mächtigem Turm; das ist Trachselwald. Ja, und im Geschichtsunterricht hörte man den Namen Leuenberger. In jenem Schlosse lag der in Ketten.

Dieses Gebiet hier ist die herrlichste Fundgrube für geschichtliche Daten und alte Begebenheiten.

Schau dich um nach den gewaltigen Bauernhöfen, die in ihrer Behäbigkeit und Wucht gleiche Würde und Stolz vertreten wie einst vor langer Zeit schon.

Wie das mundet, das aufgetischte Essen. Vom Währschaften das Beste. Ein alter Gritti in Halbleinen schlurft herein. Er scheint Stammgast zu sein, denn er kommt an unsern Tisch und setzt sich umständlich hin; diese Ecke da sieht ganz danach aus, als würden hier die gemütlichen Höcke abgehalten.

«Wisst Ihr», wendet er sich nach einer Weile an uns, indem er sich aus einer knisternden Schweinsblase die Pfeife stopft, «wisst Ihr, was dieser Tisch da für eine Bedeutung hat?»

Wir schauen erwartend auf ihn, denn natürlich wissen wir nichts. Doch plötzlich scheint mein Freund eine Erleuchtung zu haben: Sollte das vielleicht der bekannte Tisch sein, von welchem Gotthelf in der Geschichte der ‚Schwarzen Spinne' schreibt?»

Richtig, mir dämmert da auch etwas auf; muss wohl das sein. Der Alte hat inzwischen seine Pfeife in Brand gesteckt und bläst uns einen beissenden Rauch ins Gesicht. Wird Murten-

chabis sein, denke ich. Dann schaut er uns lange Zeit an. Wir ihn auch. Er hat ein gutes Gesicht, mit viel Falten und Fältchen drin und gutmütig blickenden Augen. Wird viel erlebt haben. Wir beide sind voller Erwartung. Es liegt eine leise Dämmerung im Raum, Gäste sind ausser uns keine da, und draussen tanzen immer noch lustig Schneeflocken.

«Also, hört», beginnt er dann, «hier, an diesem Tische, da haben sie gesessen, die sieben Männer, die allein übrig blieben nach der grossen Pest damals. War eine traurige Zeit. — Aber das ist lange her. Ich selber habe den Nachkommen einer dieser Männer gekannt. Der war auch noch vom ächten Schlag. Ein urchiger Bauer. Hat einem jeden Du gesagt und den Hut nur vor dem lieben Gott gezogen. Sonst vor keinem, auch nicht vor dem Pfarrer. Ist ein Mensch wie wir, sagte er, begeht seine Sünden auch. Eine halbe Stunde von hier weg hat dieser Mann gelebt, drüben auf dem Scherlenbach. Zwei grosse Bauernhöfe gehörten zusammen, denn seine Familie war vielköpfig. Nun, dieser Mann war ein Segen für das Land hier, für die Leute.»

«Wie hiess er denn», unterbreche ich?

«Ach, Ihr würdet vergebens in Geschriebenem suchen, denn seinen Namen hat kaum jemand notiert. Er war eben einer von den Stillen. Hat viel Gutes getan. Hat seine neun Kinder in Ehren erzogen und gute Menschen aus ihnen gemacht. Ueberall hat er geholfen, wo Not war. Die Leute holten sich Rat bei ihm, oder auch mehr als nur das.

Ich sehe ihn noch, wie er, den derben Stock in der Rechten, die Strasse heraufkommt; viele Leute haben ihn scheu, andere aber freudig gegrüsst.

Ja, und er war in den besten Jahren, wie ihn beim Holzen eine stürzende Tanne zu Boden riss und erdrückte. Jammerschade war das, jammerschade. — Die Besten müssen halt eben immer zu früh gehen.

Ich war damals auf dem Hof; als kleinen Buben hat er mich aufgelesen und zu sich genommen. Waren schon andere da, denen er auch Vater war. Er brachte es nicht über sich

über sein mitfühlendes Herz, wenn er auf seinen Gängen durch das Land bei einem armen Schuldenbäuerlein ein Kind darben sah, dasselbe nicht zu beachten. Glaubt mir, oft war bei ihm auf dem vorderen Hof der schönste Kindergarten beisammen. Da wurden die Kleinen aufgefüttert und hernach mit Kleidern der eigenen Kinder ausstaffiert. So einer war er. —

Aber bei vielen war er auch gar nicht etwa gut angeschrieben; es gab in dieser Zeit viele Uebernächtler und Vagabunden, die von der Mildtätigkeit der Bauern abhängig waren. Und darunter waren eine hübsche Anzahl solcher, die zu faul zum Arbeiten waren, denn die mussten bei den Bauern für Essen und Quartier oft kleine Handreichungen leisten. Auf dem Scherlenbach waren aber diese Faulenzer nicht gut angeschrieben; denn gewerkt muss ja sein, das habe ich auch mein Lebtag lang so gehabt. Ja, und auch die mit den langen Fingern, die kamen dort schlecht weg, denn der Bauer hatte eine feste Hand, die hart zugreifen konnte in solchen Fällen.»

Der Alte, dessen Pfeife während dem Plaudern ausgegangen ist, streicht ein Schwefelhölzchen an der Tischplatte an und saugt die Flamme in den halbverkohlten Pfeifenkopf. Der Abend blickt neugierig zum Fenster herein. Vom Kirchturm drüben schlägt eine Glocke die Töne zu uns.

«Die haben auch ihre Geschichten, die Glocken», meint der Alte in die nachherige Stille.

«Erzählt uns doch auch davon», bitten wir.

«Nun, davon ein andermal», und er greift zu seinem Stock, drückt den Joppenkragen hoch und schiebt zur Türe hinaus in die Nacht; seine Gedanken an Vergangenes mögen ihn dabei umspinnen.

*

Wir haben dann einen alten Bauern um die Richtigkeit des eben Gehörten gefragt.

«Ja», sagt der, «dieser Mann hat tatsächlich gelebt, und er hiess Johann Scheidegger. Die ganz Alten mögen sich wohl noch an ihn erinnern. Es sollte mehr solche Männer geben.»

Das finden wir auch: solche Vorbilder, die's durch Taten, nicht durch Worte geworden sind.

Das Billett...!

Heitere Skizzze von Friedrich Bieri

Im Leichtschnellzug Zürich-Bern-Genf sitzt ein Berner und ihm gegenüber Johann Heinrich Gubelmann. Die beiden Reisenden befinden sich in einem Nichtraucher-Coupé.

Nach einer Weile zieht Heinrich Gubelmann eine Pfeife aus seiner Westentasche und stopft sie mit einer Mischung von höchst minderer Qualität. Er qualmt hernach, so dass seine Kleidermotten hysterische Krämpfe bekommen. — Der Berner sieht ihn missbilligend an und sagt dann: «I ersuechen Ech höflech, ds Rouke z'unterlah! Da hei mer es Nichtroucher-Coupé!»

Johann Heinrich Gubelmann raucht ruhig weiter... Nach einer Weile sagt der Berner wiederum: «Bevor ig Ech ds Nasebei yschla, wott i jetz dr Konduktör rüefe!»

Er erhebt sich und kehrt nach einer Minute mit dem Kondukteur zurück, der sich sofort entrüstet an Johann Heinrich Gubelmann wendet: «Was erloubet Sie sich — hie i däm Coupé z'rouke, dä Herr da duurend z'beläschtige! Höret Sie bitte sofort uf mit em Rouke!»

Johann Heinrich Gubelmann zieht bedächtig weiter an seiner Pfeife und sagt dann: «Guet, ich höre jetz uf mit Rouke — aber lönd Sie sich einisch bitte vo däm Herr da ds Billett zeige, Konduktör!»

Nun stellt es sich heraus, dass der reklamierende Berner ein Billett dritter Klasse hat, während die beiden Herren bisher in einem Coupé zweiter Klasse gefahren sind! Der Kondukteur ist wütend: «Das isch aber scho en Unverschämtheit sondergliche!» meint er erbost. «Sie mached da Krach und fahret mit emene Drittklass-Billett ganz fräch im Coupé 2. Klass! Sofort stieget Sie um i die dritti Klass!»

In der Mutzenstadt auf dem Perron sehen sich die beiden wieder und der erboste Berner brüllt Johann Heinrich Gubelmann sofort an: «Bevor ig Ech jetz hie ds Nasebei yschla, säged Dir mir: a was heit Dir g'merkt, dass i es Billett dritter Klass ha?»

«Jä, wüssed Sie», erwidert Johann Heinrich Gubelmann, «Ihres Billett het es ganz-es-bitzeli us em Gilet-Täschli useglueget und de han-ich g'seh, dass es die gliichi Farb het wie — mys...!»

40. ordentliche Generalversammlung der Gewerbekasse in Bern

In seiner Begrüssungsansprache gab der Vorsitzende, Verwaltungspräsident Hans Griessen, einen kurzen aber treffenden Abriss über den Werdegang der Bank in den letzten 40 Jahren und betonte, dass dem 40. Jahresfest der Generalversammlung eine Ehrung der langjährigen Angestellten ein besonderes Gepräge geben soll. Es wurden zwei treue Angestellte, die Herren Robert Greber, Prokurist, und der Kassier Joseph Zahner für ihre 40 Jahre treu geleisteten Dienste geehrt.

Nach dieser kleinen Eröffnungsfeier ergriff Direktor Häfliger das Wort, um, wie jedes Jahr, seinen Ergänzungsbericht vorzutragen. Offen und ohne jede Verschönerung gab der leitende Mann Auskunft, die nicht allein dem Interesse der Aktionäre dient, sondern es ist auch für den aussenstehenden Dritten eine Belehrung und ein Genuss zu hören, wie aus den toten Ziffern das Wahre und Lebendige zum Vorschein tritt. Der Erfolg hat sich auch im vergangenen Jahr eingestellt und sein Lob der Mitarbeiter und Angestellten zeigte den Wunsch, alle die in der Bank tätig sind, an diesem teilhaben zu lassen. Aus seinen Ausführungen ging auch diesmal deutlich hervor, dass die Tendenz der sicheren Anlagen in der Kreditpolitik weiterentwickelt wurde. Bei zunehmender Nachfrage nach Krediten und der regeren Bautätigkeit haben Hypotheken-Anlagen, hauptsächlich im 1. Rang, stark zugenommen, während das Darlehensgeschäft mit Bürgschaft mehr in den Hintergrund gestellt wurde, was auf die verschärften Bestimmungen des Bürgschaftsrechtes zurückgeführt wird. Der Zufluss an fremden Geldern ist im Verhältnis zu andern Instituten relativ der grösste gewesen. Der Zinsendienst im Darlehensgeschäft zeigte sich sehr befriedigend und am Jahresende waren bloss 0,3 Promille des Kapitalzinses rückständig.

Mit der Inkraftsetzung des neuen bernischen Steuergesetzes ist ab 1. Juli 1945 der Zinsfuss im Kanton Bern erschüttert worden. Der Zins auf 1. Hypotheken sank um ¼ auf 3½ Prozent und erreichte damit einen bis dahin unbekannten Tiefstand. Im Interesse der Aufrechterhaltung des Sparwillens weitester Kreise sollte ein Absinken des Passivzinssatzes vermieden werden. Auf Spareinlagen wurde unverändert am Satz 2 bis 2½ Prozent und auf Kassaobligationen 3 Prozent festgehalten.

Robert Greber, Prokurist

Joseph Zahner, Kasssier

Die Entwicklung der Gewerbekasse lässt deutlich erkennen, dass sie sich aus einem einfachen Institut zu einer starken Helferin des Gewerbes entwickelt hat und heute schon eine Stellung im bernischen Wirtschaftsleben einnimmt, die ihr in Betracht der Basis, auf welcher sie aufgebaut wurde, unweigerlich gebührt. Die Zunahme der Bilanzsumme um ca. 3,7 Millionen, des Verkehrs um 20 Millionen, dem wachsenden Bestand an Personal, der Reserven und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit beweisen zur Genüge diese Auffassung.

Nach der Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinnes; Ausschüttung einer 6,75prozentigen Dividende, wurden für gemeinnützige Zwecke 10 000 Fr., zur Abgeltung des Wehropfers 41 972 Fr., für die Spezialreserve 60 000 Fr. und für den Saldovortrag 76 441 Fr. bestimmt. Bilanz und Rechnung wurden von der Generalversammlung gutgeheissen und das Rechnungsjahr 1945 in Ehren verabschiedet.